Vorwort

Im Dezember 2012 wurde in den Medien gemeldet, dass Papst Benedikt XVI. nun auch den Kurznachrichtendienst Twitter nutze. Damit tut er etwas, was für viele Politiker, Showstars, Künstler und auch „normale“ User längst selbstverständlich ist. Der Nachrichtenwert dieser Meldung schien darin zu liegen, dass es für eine altherwürdige Institution wie die katholische Kirche und ihr Oberhaupt offenbar nicht selbstverständlich ist, moderne Medien wie Twitter zu nutzen – und dies daher umso überraschender sei. Offenbar scheint Protagonisten des Christentums also der Ruf anzuhafte, mit digitalen Medien und den durch sie generierten virtuellen Welten zu fremdeln. Dieser Eindruck ist insofern berechtigt, als gerade die beiden großen Kirchen lange brauchten, ehe ihre Strukturen, Angebote und Inhalte Eingang ins World Wide Web fanden.

Dies ist eigentlich umso erstaunlicher – und bedenklicher! –, als sich das Internet nicht mehr aus dem Alltag wegdenken lässt. Waren E-Mails und Attachments, Tweets und Facebook-Postings noch vor 25 Jahren unvorstellbar, gehören sie zur Alltagskommunikation heute ganz selbstverständlich dazu. Und das Web 2.0 hat noch einmal völlig neue Formen der Interaktion erschlossen. Das ist wohl erst der Anfang einer Entwicklung, deren Ende noch nicht abzusehen ist und die in ihrem revolutionären Potenzial wohl nur mit der Erfindung des Buchdrucks verglichen werden kann.

Diese Entwicklung lässt staunen – sie macht aber auch Angst und bereitet Probleme: Probleme etwa für Anbieter im Bereich traditioneller Medien wie vor allem Zeitungen, die sich plötzlich mit einem völlig neuen Konsumentenverhalten, neuen technischen Gadgets und dem Wegbrechen der gewohnten Einnahmequellen auseinandersetzen müssen. Angst macht die Entwicklung, weil das Internet nicht nur ein Kommunikationsmedium ist, sondern im Bereich der virtuellen Realität neue Wirklichkeitsräume geschaffen hat, in denen Sein und Schein sich nicht mehr so leicht auseinanderhalten lassen, und so medienästhetisch bewältigt werden muss – eine Aufgabe, die im Schulunterricht, aber auch in der Erwachsenenbildung noch längst nicht im erforderlichen Maße angepackt wird. Herausgefordert sieht sich durch die virtuelle Realität allerdings auch eine Tradition, die sich (ein wenig verächtlich) als „alteuropäischer Humanismus“ bezeichnen ließe und die den Menschen und verlässliche Werte in den Weiten des Internets und den Täuschungen virtueller Räume verschwinden sieht. Der daraus auch in kirchlichen Kreisen resultierende Alarmismus ist einerseits verständlich, andererseits aber völlig sinnlos. Denn die technologisch-digitale Revolution wird genauso wenig aufzuhalten sein wie die Moderne, die sie ermöglicht hat.

Der vorliegende EZW-Text bricht deshalb ganz bewusst mit allen negativen Affirmationen in Sachen Internet und virtueller Realität. Er nähert sich dem Phänomen in drei Schritten: Zunächst wird eine Art medienästhetischer Spaziergang durch die diversen

Facetten digital generierter Virtualität unternommen, wobei darin in zwei Exkursen auch aktuelle Problemlagen im zwischenmenschlichen Bereich – nämlich Online-Dating und Internet-Pornografie – angesprochen werden. Der zweite und der dritte Schritt bestehen darin, sich dem Thema auf einer konkreteren Ebene zu nähern: einerseits durch eine Betrachtung des Phänomens Religion in Computerspielen, andererseits durch eine Analyse des Social-Media-Giganten Facebook.

Selbstverständlich ist das Thema „virtuelle Welten“ damit noch nicht erschöpfend und umfassend genug abgehandelt. Uns schien es aber sinnvoller, eine Beschränkung vorzunehmen und so zu versuchen, die gewünschte medienästhetische Tiefe zu bieten. Unsere Thesen werden – aus den bereits erwähnten Gründen – nicht überall Anklang finden. Sie werden vielleicht sogar provozieren – wenn sie aber ein wenig zur innerkirchlichen Reflexion des Phänomens „virtuelle Welten“ beitragen, sind wir zufrieden. Denn wie ebenfalls schon gesagt: Es ist unsere tiefe Überzeugung, dass wir uns in einem medientechnischen und -ästhetischen Umbruch befinden, und dessen Radikalität wird nicht nur die Kirchen, sondern die Religion insgesamt tiefgreifend verändern – in welcher Form, das lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt leider noch nicht befriedigend abschätzen. Wir haben uns daher mit dem Sagbaren bescheiden müssen – dies aber hoffentlich in ansprechender Weise.

*Elke Hemminger und Christian Ruch
Schwäbisch Gmünd und Chur (Schweiz), im Januar 2013*